

Bernhard  
Kleiser,geb. zu Hamburg 1760,  
gest. am 10. Juni 1825.

herausgegeben von Th. Hell.

46. Mittwoch, am 10 Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Erzählungen. Von Dr. Joseph Nürnbergger.  
18 und 28 Bändchen. Dresden und Leipzig, bei  
Arnold. 1834.

Nichts macht einen gewissenhaften Recensenten befangener, als wenn er sich über die Leistungen eines Autors aussprechen soll, mit dem er in entschiedener Uebereinstimmung der Kunstansichten und der Lebensmeinungen steht. Das „Zwiel des Lobes“ kann ihn in diesem Fall bis zum Tadel dessen ängstlich machen, was er an jenen grade am meisten liebt. Dieß ist unser Fall bei dem eben angezeigten Werke. Dennoch glauben wir die Wahrheit zu treffen und die Zustimmung vieler zu erlangen, wenn wir den Verfasser als einen der selbstbewusstesten und wissenschaftlichsten unter den beliebten Erzählern unserer Zeit bezeichnen. Seine Poesie, befreundeter den sanften Naturtönen, als einheimisch in der anmaßenden Dialektik unserer jüngern Welt und Literatur-Reformatoren, gefällt sich besonders in der Zeichnung von Scenen des Gemüthlebens, und verschmäht meistens die prunkende Einkleidung der historischen Novelle. In diesen Gemälden des Stillebens ist sie jedoch von auszeichneter Zartheit und hoher Naturwahrheit. Sehr selten kübn und gewaltig, aber stets voll Beobachtung, Naturtreue und innerer Harmonie, gelingen ihr am meisten solche Bilder, in denen ein milder Optimismus zu seiner eigenen Freude die Weisheit der Natureinrichtungen herausstellt, und sich an der Schönheit der Welt und an der Größe der Schöpfung erfreut. Seine Erfindung ist stets gemäßigt; höchst natürlich, die Darstellung frei von allem falschen Pomo, die Sprache rein und immer im Einklang mit den Ideen, welche sie veranschaulicht. Wir vermissen das Kühne, Ueberraschende und Blendende an ihm — aber auch die Hohlheit, die Lüge, die Ueberladung, der Dünkel, das Naturunwahre wird niemals bei ihm angetroffen und der Geist der Wissenschaft dringt bis in die freiesten Gebilde seiner Phantasie ein, wie zum Beweise, daß wenige Novellisten unserer Tage mit ihm in so vertrauter Verbindung stehen als der Verfasser. Dieß wissenschaftliche Element, das in Naturkunde (Astronomie), Geschichte und Sprachforschung sich concentriert, gibt den Erzählungen Nürnbergger's ein eigenthümliches Gepräge, das zwar nicht immer der poetischen Bewegung günstig ist, aber zum Ersatz dafür auch stets ein Resultat, neben und unabhängig von der reinästhetischen Befriedigung, zurückläßt. Seine politische Gesinnung — und nach dieser forscht ja jetzt

nicht bloß die Welt, sondern auch die Kritik — ist am Besten mit der „Liebe des Bestehenden“ bezeichnet; sie mahnt zu besonnenem Fortschritte und warnt vor dem eiligen Umsturze.

Nach dieser Bevortuna muß uns ein flüchtiger Ueberblick des Inhalts dieser beiden Bände genügen. Die vier Erzählungen des ersten Theils behandeln sämmtlich als Grundthema den geheimnißvollen Zusammenfluß der Grenzen der sichtbaren Welt mit denen des Geisterreichs. Den Verf. mag hier leicht der Vorwurf einiger Monotonie treffen, so wie sich auch seine Klagen über den Verlust der „Jugend“ fast allzuoft wiederholen; indeß ist die Erzählung: „der Geisterseher“, doch meisterhaft darin, daß sie uns mit voller überzeugender Naturwahrheit den Punkt nicht bloß andeutet, sondern ganz klar macht, wo die überfinnliche Welt wirklich auf die Welt der Sinne einzustriken anfängt. In diesem Betracht ist diese Erzählung einzig; sie sondert Wahrheit und Täuschung auf die befriedigendste Art und löst eine Frage, auf die selbst eine unvollkommene Antwort nicht leicht zu geben ist. „Erste Liebe“, die folgende Erzählung, ist minder kunstgerecht, wiewohl eben so anziehend, wie die erste. „Ahnung“ ist gewöhnlicher und „der Astrolog“ bringt den Verf. fast in den Verdacht allzu großer Gläubigkeit. In allen diesen Erzählungen walidet ein reflectives Element entschieden vor und manche dunkle und geheimnißvolle Regung der Seele findet hier eine neue, überzeugende oder doch zum Nachdenken anregende Erklärung. Hier und da drängt die Betrachtung sich allzu üppig in die Erzählung ein, und manches Thema beherrscht den Verf. so, daß er immer wieder darauf zurückkömmt. Anziehend und mit großer Kunst vorgetragen sind sie alle, wenn gleich des Verfassers Vorliebe für fremdländische Ausdrücke uns nicht immer zu billigen scheint. — Dasselbe läßt sich von den fünf Erzählungen des zweiten Bandes sagen. Irgend eine der Betrachtung würdige Idee verkörpert sich in ihnen allen, und zwar in gefälligen, mehr oder minder schönen Formen; keine ist zur Befriedigung der bloßen Neugier da, jede will und bezweckt Veranschaulichung irgend einer Lehre, eines würdigen Gedankens — und dieß ist viel mehr, als sich von der Mehrzahl unserer Duzend, Novellen aussagen läßt. Im „Stilleben“ zeigt der Verfasser, mit welcher Anmuth er auch das einfachste Thema zu schmücken versteht; die Erzählung macht den Eindruck einer Claude Lorrain'schen Abendlandschaft. Auf die geheimnißvollen Wege des Schicksals deuten das „Waldschloß“ und das „braune Kästchen“ hin, und das Schicksal weiß der Erzähler immer zu rechtfertigen.